

## Der Hunger nach dem Liberalismus.

(Zeitbetrachtungen zum Verständnis des Modernismus II.)

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. Pr. in Freiburg (Schweiz).

Bei einem flüchtigen Blick in unseren letzten Artikel mag mancher Leser gedacht haben: Das ist leicht gesagt, man solle suchen, einen weiten, einen allgemeinen Blick über die religiöse Lage der Gegenwart zu erlangen. Aber wie soll unsereiner dazu gelangen inmitten der ewigen Arbeit? Und wo soll man die Mittel hernehmen, um die Bewegungen der Zeit kennen zu lernen? So waren jedoch jene Worte auch nicht gemeint. Daß ein Pfarrer auf einem abgelegenen Dorfe, und daß ein Seelsorgsgeistlicher, den die Arbeit in der Großstadt aufzehrt, dieser Aufgabe nicht nachkommen kann, das versteht sich für jeden von selber. Möchte sie nur von denen erfüllt werden, die in der Presse das große Wort führen, und insbesondere von jenen, deren Beruf es ist, die Zeichen der Zeit zu deuten, um den jungen kirchlichen Nachwuchs im Geiste des kirchlichen Ernstes zu erziehen und ihren Mitbrüdern die Frucht ihrer Studien mitzuteilen!

Uebrigens wird es für die Zukunft ganz bedeutend leichter werden, diesen Weg selbständig zu beschreiten. Die beiden neuen Unternehmungen, das Jahrbuch der Kulturwissenschaft und das kirchliche Jahrbuch — vielleicht dürfen wir auch das Konversations-Lexikon hinzufügen — ermöglichen jedem, seinen Gesichtskreis über die kirchlichen Vorgänge und über die sogenannte Bewegung der modernen Ideen zu erweitern. Es hängt nur von dem Interesse der katholischen Kreise ab, daß sie die nötige Unterstützung finden, um sich halten und immer weiter entwickeln zu können. Welche Wohltat solche Erscheinungen sind, das kann am besten der beurteilen, der sich bisher mit



großem Zeitverlust und mit bedeutendem Opfer selber die Hilfsmittel verschaffen mußte, um seine jährliche Rundschau einigermaßen vollständig zu machen. Für Deutschland hatten wir zur unmittelbaren Auskunft fast nur das protestantische „kirchliche Jahrbuch“ von Schneider und die Uebersichten, die jährlich im „Türmer-Jahrbuch“ (jetzt heißt es „Am Webstuhl der Zeit“) erschienen. Für England stand es ja etwas besser. Das ist endlich anders geworden. Nach langen Versuchen sind die eben genannten Unternehmungen zustande gekommen, auch eine der segensreichen Folgen, die das „Konversations-Lexikon“ von Herder nach sich gezogen hat.

In dem soeben genannten Jahrbuch für 1908 schreibt Richard Bahr einen Aufsatz über den deutschen Liberalismus. Ihm ist aus der Seele gesprochen, was Ernst Bassermann vor ein paar Jahren gesagt hat: „Unser Volk hungert nach Liberalismus.“ Nur möchte er das Wort viel weiter gemeint wissen, als es damals gedacht war, nicht bloß vom politischen und vom „Kulturliberalismus“, sondern vom Liberalismus auf allen Gebieten des geistigen Lebens, selbstverständlich und am allermeisten auf dem Gebiet der Religion oder des Religionserfasses. Denn, sagt er, der Liberalismus ist vor allem eine Weltanschauung. Weltanschauung ist aber bekanntlich jenes Wort, das den Begriff Religion ersetzen und verdrängen soll.<sup>1)</sup>

Wir haben nicht nötig zu sagen, daß der Ausdruck von Bassermann eine gewaltige Uebertreibung ist. Das katholische Volk hat nicht bloß keinen Hunger nach dem Liberalismus, sondern einen gründlichen Haß, man darf schon sagen, einen instinktiven Haß dagegen. Das protestantische Volk wird zwar den Liberalismus nie los und wird ihm stets, man darf auch sagen, durch einen instinktiven Zug anheimfallen. Denn auch dort, wo es sozialdemokratisch ist, folgt es ja doch den liberalen Grundgedanken und fördert zuletzt die Zwecke des Liberalismus. Aber daß es einen Hunger nach dem Liberalismus habe, das kann man nur von einzelnen, vielleicht nicht eben sehr großen Teilen im mittleren und nördlichen Deutschland sagen. Indes, diese Herren treiben es hier wie so oft. Sie verwechseln sich und das Volk, und möchten ihren Bestrebungen eine größere Bedeutung beilegen, vielleicht auch einige Entschuldigung verschaffen, indem sie sich zu Stimmführern des Volkes aufwerfen, obgleich sie von diesem keine Vollmacht haben. Wir haben keineswegs die Auf-

<sup>1)</sup> S. Religiöse Gefahr, 106 f.



gabe, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen und gehen deshalb über ihn hinweg. Für uns handelt es sich nur um eine Betrachtung der religiösen Zeitlage. Darum beschränken wir uns auf das religiöse Gebiet im besondern.

Gerade hier sind aber die Dinge derart, daß man in der That an einen Hunger nach dem Liberalismus denken möchte. An allen Enden der Welt geberden sich die Menschen, als müßten sie verhungern, wenn sie nicht, sobald es sich um Religion handelt, das neueste liberale Gebäck verschlängen, wie es eben warm aus dem Ofen kommt. Von der sogenannten gebildeten Welt wollen wir nicht weiter sprechen, es ist das letzte Mal schon geschehen. Aber selbst der junge Theolog, der mit Mühe die Kosten zu seinen Studien zusammenbringt, kauft den teuersten Schund zusammen, wenn er nur weiß, daß dort die bedenklichsten Grundsätze vorgetragen und die Grundlagen des Glaubens erschüttert werden. Wenn dann alles in ihm wankend wird, dann soll man ihm mit ein paar Zaubersprüchen den Glauben wieder lebendig machen, den er freventlich untergraben hat. Ja, warum lesen Sie dann diese Schriften, ohne daß Sie dazu genötigt und ohne daß Sie dafür genügend vorgebildet sind? Man muß das halt doch kennen. Aber lesen Sie denn auch die heilige Schrift? Muß ein Theolog diese nicht auch kennen? Tiefes Stillschweigen und Erröten. Sagen Sie mir aufrichtig: Haben Sie auch eine heilige Schrift? Wiederum Stillschweigen und noch größeres Erröten. Das ist ein Beispiel aus vielen für den Hunger nach dem Liberalismus.

Das Wort Liberalismus im religiösen Sinn hat nämlich heute eine viel weitere Bedeutung angenommen als es ehemals besaß. Früher verstand man darunter nur jene Gesinnung, die man sonst auch Minimismus nannte, der zufolge einer das Gebiet dessen, was man glauben und befolgen müsse, auf das Unerläßliche einschränkte und deshalb mit Preisgebung der kirchlichen Lehre und der kirchlichen Autorität so freigebig als möglich war. Damals ging der Liberalismus noch mit dem Kinderläppchen zur Milchsuppe. Nun ist er zum Mann geworden, der aus der kindischen Meinsagerie eine systematische Weltanschauung gemacht hat, und wenn keine systematische, so vielleicht eine desto radikalere. Der alte Liberalismus wollte schon glauben, nur nicht zu viel; der neue schafft sich einen neuen Begriff vom Glauben und legt sich die Gegenstände des Glau-



bens für seinen Zweck kritisch zurecht, dann kann er alles glauben und braucht doch nichts zu glauben. Der alte ließ übernatürliche Prophezeiung gelten, nur nicht auf zu lange Zeit hinaus, z. B. in der Apokalypse höchstens für die ersten drei Jahrhunderte, denn für länger wäre es ihm doch nicht mehr annehmbar gewesen; der neue bringt auf religionsgeschichtlichem und auf psychologischem Weg eine Erklärung der Weissagung fertig, nach der auch die Eselin des Balaam als geborne Pythia erscheint. Der alte Liberalismus ließ doch noch die Begriffe Dogma und Offenbarung gelten; im neuen verlieren diese ihre objektive Bedeutung und wachsen aus dem Inneren des Geistes als subjektive Gebilde von relativer Wahrheit und unbeweisbarer Möglichkeit heraus. Kurz, es handelt sich jetzt nicht mehr bloß um eine Einschränkung der Glaubenspflicht und der Glaubenswahrheiten, sondern um vollständige Umgestaltung aller religiösen Begriffe, und um den Versuch, den fälschlich noch sogenannten Glauben auf die Grundlage einer rein persönlichen Psychologie zu stellen. Das ist jener Liberalismus, nach dem die Zeit hungert und alles, was sich modernistisch nennt.

Wenn es je eine Zeit gegeben hat, so ist es die unsere, in der sich die Worte erfüllen: „Siehe, es kommen die Tage, so spricht der Herr, da ich Hunger ins Land sende, nicht Hunger nach Brot noch Durst nach Wasser, sondern das Wort des Herrn zu vernehmen. Da läuft man von Meer zu Meer und vom Norden bis zum Osten, man läuft umher, um das Wort des Herrn zu suchen, aber man wird es nicht finden. An dem Tage verschmachten die schönen Jungfrauen und die Jünglinge vor Durst, sie stürzen zu Boden und stehen nicht wieder auf“ (Amos 8, 11 ff.). Eine furchtbare Weissagung, deren furchtbare Erfüllung wir täglich mit Augen sehen. Sie suchen, aber sie verstehen nicht die Mahnung: „Wenn ihr sucht, so sucht auch recht“ (Jf. 21, 12). Sie suchen bei allen Götzen von Dan bis Bersabee, aber nicht beim lebendigen Gott des Himmels. Sie suchen bei den Menschen, sie suchen bei sich selbst, aber wenn ihnen die Wahrheit von selber entgegenkommt, so ergreifen sie die Flucht oder jagen sie in die Flucht — eo quod charitatem veritatis non receperunt, ut salvi fierent (2. Theff. 2. 10).

Es kehrt sich einem das Herz um bei diesem erschütternden Anblick. Hunger überall im Lande, die ganze Bevölkerung auf der Suche wie die Knechte Achabs zur Zeit des Elias, und nichts, was



den Hunger stillen könnte. In der Unterhaltungs-Literatur ein aufreißendes Hezen und Zagen nach einem Ideal, das die Geister befriedigen könnte, in den schönen Künsten ein Ringen, dessen Erzeugnissen man die Verzweiflung oder den Wahnsinn ansieht. In der Philosophie darf nur ein Mann eine überspannte Idee zum Besten geben, so hängt sich an ihn ein Anäuel von Schriftstellern — man blättere Ueberweg durch — daß man an einen ausgeflogenen Bienen-schwarm denkt. Und schreibt einer über einen halbwegs neuen Gedanken, so wird er in der nächsten Minute an das Wort des Propheten erinnert: „Zur selben Zeit fallen sieben Weiber über einen Mann her und sprechen: Wir wollen ja gern unser eigenes Brot essen und uns mit unseren Kleidern kleiden, nur laß uns nach deinem Namen heißen“ (Hf. 4, 1). Am ärgsten aber zeigt sich dieser ungesunde Zustand auf dem Gebiet der Theologie, wenigstens der protestantischen und der rein ungläubigen Theologie.

Drei Gegenstände sind es, an denen man das zumeist beobachten kann. Vorerst die sogenannte Leben-Jesu-Forschung. Diese hat einen Umfang angenommen, daß sich bereits wieder eine neue Literatur über diese Literatur bildet. Die wichtigsten Werke dieser Art sind das von Weinel: Jesus im 19. Jahrhundert, das von Pfannmüller: Jesus im Urteil der Jahrhunderte, und das von Albert Schweitzer: Von Reimarus zu Wrede, eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, von kleineren nicht zu reden. Diese Bücher ersparen uns viele mühsame Forschungen und erleichtern uns das Urteil über die gegenwärtige Lage. Sie stellen als letztes Ergebnis langer geschichtlicher Untersuchungen fest, was Schnehen mit kürzeren Worten als Ueberzeugung aller wahrhaft im modernen Sinn Gebildeten ausspricht, der „romantische Jesuskult mit seinem ästhetisch angehauchten Kultus einer rein menschlichen Persönlichkeit“ sei „die äußerste Verflachung der Religion und das letzte Hindernis eines wahren religiösen Fortschritts“. <sup>1)</sup> Sagt doch Schweitzer von seiner eigenen Arbeit: „Dieses Buch kann zuletzt nicht anders, als dem Irrewerden an dem historischen Jesus, wie ihn die moderne Theologie zeichnet, Ausdruck zu geben, weil dieses Irrewerden ein Resultat des Einblicks in den gesamten Verlauf der Leben-Jesu-Forschung ist“. <sup>2)</sup> „Die, welche gern von negativer Theologie reden, haben es hier nicht schwer. Es gibt

<sup>1)</sup> Schnehen, Der moderne Jesuskultus, 41. — <sup>2)</sup> Schweitzer, Vorrede S. VIII.



nichts Negativeres, als das Ergebnis der Leben-Jesu-Forschung. Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündigte, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werk die Weihe zu geben, hat nie existiert . . . . Der historische Jesus wird unserer Zeit ein Fremdling oder ein Rätsel sein“.<sup>1)</sup> Um dieses Endergebnis zu erringen, hat die Kritik seit anderthalbhundert Jahren eine Arbeit getan, von der die langen Listen bei Schweizer nur einen schwachen Begriff geben. Wie sich nach solchen Ergebnissen noch immer Forscher in Menge auf dieses Leichenfeld begeben mögen, da sie doch den Ausgang zum voraus kennen, das wäre unbegreiflich, triebe sie nicht der Hunger nach dem Liberalismus.

Das zweite Gebiet, das die moderne Forschung mit ebenso rastlosem Eifer umwühlt, ist die Frage um die Entstehung des Christentums und, was ja damit zusammenhängt, um das Wesen des Christentums. Auch hier haben wir eine Literatur, die sich kaum noch überblicken läßt, und jeder Tag bringt neuen Zuwachs an Papier, wenngleich nicht an Inhalt. Denn all diesen Erörterungen liegt zum voraus schon die Ueberzeugung zu Grunde, die Otto Pfleiderer in die Worte kleidet: „Die wirklich geschichtliche Auffassung (von) der Entstehung des Christentums . . . war unmöglich, so lange man mit den Voraussetzungen des kirchlichen Glaubens an die Frage herantrat . . . Dabei konnte sich die Christenheit so lange beruhigen, als das religiöse Bewußtsein noch unbefangen in der Welt des Wunders, des Uebernatürlichen und Geheimnisvollen lebte . . . Aus ihren romantischen Illusionen ist die deutsche Theologie erstmals kräftig aufgerüttelt worden durch das berühmte Buch von Dav. Friedr. Strauß über das Leben Jesu . . . Die Entstehung des Christentums ist als ein Entwicklungsprozeß zu denken, in dem . . . die durch Jesu Leben und Tod in Fluß gebrachten Strebungen jener Zeit auf- und gegeneinander wirkten, bis sie sich zu dem neuen Gebilde der christlichen Kirche verbanden . . . Wir bleiben dabei, daß die Entstehung des Christentums sich nur dann wirklich geschichtlich verstehen läßt, wenn nicht mehr das Dogma die Geschichte beherrscht, sondern diese Geschichte nach denselben Grundsätzen und Methoden wie jede andere erforscht wird.“<sup>2)</sup> Das heißt, mit deutlichen Worten

<sup>1)</sup> Ebenda, 396. f. — <sup>2)</sup> Pfleiderer, Die Entstehung des Christentums 1. 2. 8. 12. 16.



gesagt, die drei Voraussetzungen für diese Art von Forschung sind die, daß es keine übernatürliche Ordnung gebe, daß deshalb das Christentum keine positive übernatürliche Offenbarung sein könne, sondern daß hier alles auf dem Weg rein natürlicher Entwicklung müsse vorgegangen sein, und daß das kirchliche Dogma vom geschichtlichen Christus unter allen Umständen als unannehmbar abzulehnen sei. In diesem Sinn ruft Pfleiderer jedem Leser gleich zu Anfang die Warnung zu: „Daher werden wir gut daran tun, uns mit dem Gedanken immer mehr vertraut zu machen, daß der eigentliche Gegenstand unseres frommen Glaubens nicht das Vergangene, sondern das Ewige ist: Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.“<sup>1)</sup> Was bei solchen Voraussetzungen vom Wesen des Christentums übrig bleiben kann, läßt sich leicht erraten. Pastor von Broecker faßt die bekannten Ergebnisse von Harnack in wenige Sätze zusammen, die nicht schlichter sein könnten. Zwar erschreckt er zuerst den modernen Menschen, oder er glaubt wenigstens ihn zu erschrecken durch die Ankündigung: „Christus . . . tritt mit unerhörten Versprechungen auf, und sein ganzes Leben voll kühner Aufrichtigkeit und hoher Schlichtheit macht nicht den Eindruck, als ob er schwärme oder lüge.“ Aber der moderne Mensch erschrickt nicht, denn er weiß längst, was zuletzt kommen wird. „An Gott, die rettende Liebe glauben, an den ewigen Wert der eigenen Seele glauben, an den Bruderbund aller Menschen glauben, das ist, im tiefsten Sinn verstanden, für uns Christentum im Sinne Christi.“<sup>2)</sup> Und um dieses Ertrages willen eine solche Summe von Schriften? Da haben wir wieder den Hunger nach dem Liberalismus.

Die dritte Frage, die wohl die meisten Arbeitskräfte der Gegenwart in Anspruch nimmt, ist die um das Wesen der Religion. Hier kann man allerdings nicht mehr in gleichem Grade die Berufung auf die angeblichen Gesetze der historischen Kritik als undurchdringlichen Schild vorhalten. Desto bessere Dienste tun bei dieser Darstellung die Grundsätze des positivistischen Relativismus und der neuen religiösen Psychologie. Die Lösung aller religiösen Rätsel liegt für die moderne Religionsphilosophie in dem kurzen Satz „Alles ist relativ“ oder, was zuletzt dasselbe bedeutet: Alles ist persönlich. „Diese Formel, sagt Delbet, macht dem Absoluten endgültig ein Ende . . . Sie versteht in der Religion der Humanität die gleiche

<sup>1)</sup> Ebenda, Vorrede, V. — <sup>2)</sup> Broecker, Moderner Christusglaube, 13.



Rolle, die einst die an Christus geknüpft Formel „Christus regnat, Christus imperat“ versehen hat. Sie umschließt die Erkenntnis, daß wir lediglich einfache Beobachter und Zuschauer der Erscheinungen sind, die unabhängig von unserem Willen, festen Naturgesetzen unterworfen bleiben . . . und umschließt den Verzicht auf alles Grübeln nach Anfangs- und nach Endursachen.“<sup>1)</sup> Dieser Auffassung zufolge ist die Religion weiter nichts als das naturnotwendige Ergebnis aus der persönlichen seelischen Anlage oder Nichtanlage des Einzelnen, auf dessen Ausgestaltung freilich die äußeren geschichtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, am allermeisten die Erziehung und der menschliche Herdentrieb, einen bedeutenden Einfluß äußern. Somit ist jede Religion ebenso berechtigt wie jede Unreligion, wenn sie nur nicht von außen aufgedrängt oder gar gesetzlich befohlen ist. Sie ist das Allerpersönlichste, das Allerinnerlichste und gleichwohl etwas, worüber keiner Herr ist. Sie erfaßt den einen, den anderen erfaßt sie nicht; sie erfaßt denselben Menschen heute so und morgen in anderer Weise, nur sagt sie keinem etwas über das, was hinter allem liegt. Hier ist die Frage wohl am Platze: Aber was sagt sie uns dann? Oder sagt sie uns überhaupt gar nichts? Wenn alles relativ ist, dann kann es keine objektive, keine gleichbleibende, keine für alle gültige, keine verpflichtende Wahrheit geben, weder auf dem sittlichen, noch auf dem religiösen Gebiet. In der Tat legt Weinel den Zweifel vor: „Hat nicht die Naturwissenschaft unter deren kritischer Forschung die Dämonen als Ursachen der Krankheiten, der Teufel, die Geister und Wunder schwanden, hat nicht die Geschichte, die uns zeigt, wie die Gottheit von niederer Stufe aus, von Fetisch und Ahnengeist langsam und schrittweise bis zum himmlischen Vater Jesu sich mühsam emporgearbeitet hat, und die andererseits zeigt, daß jede Weltkatastrophe bis jetzt noch zu Unrecht erwartet worden ist, hat nicht die Wissenschaft überhaupt bewiesen, daß es keinen Gott, keine Ewigkeit und keine Unsterblichkeit gibt?“<sup>2)</sup> Hüten wir uns jedoch, auf alle diese und ähnlichen Fragen mit einem unzweideutigen Ja oder Nein zu antworten, wir würden sonst den Geist des modernen Gedankens nicht richtig fassen. Hören wir die Antwort Weinels: „Es hat einmal eine Zeit gegeben, wo man geglaubt hat, die Wissenschaft könne beweisen, daß ein Gott sei und ein ewiges Leben; und es hat eine

<sup>1)</sup> Dokumente des Fortschritts 1908. I, 417. f. — <sup>2)</sup> Weinel, Jesu im neunzehnten Jahrhundert, 1, 294.



Zeit gegeben, wo man glaubte, sie könne das Gegenteil beweisen. Heute weiß man, daß beides falsch ist. Die Wissenschaft ist bescheiden auf ihr Gebiet zurückgetreten, da sie eingesehen hat, daß sie wohl in Bezug auf die Einzel Dinge in der Welt Gesetze aufstellen kann, daß ihr aber nicht zusteht, über das Woher und das Ziel des Weltganzen etwas auszusagen, und über eine ewige Welt außer und in der unsern. Sie hat das Gebiet wieder denen überlassen, denen es gehört, den Propheten . . . . Ohne Gemüts- und Verstandeskämpfe gibt es keinen Gottesglauben. Und stets haben Menschen nur so ihren Gott befaßt, daß sie es auf ihn — wagten.“<sup>1)</sup> Dies also ist die Er-rungenschaft all der endlosen Untersuchungen über das Wesen der Religion. Ob es hinter der sichtbaren Welt etwas weiteres gibt, das kann dir niemand sagen als höchstens ein Prophet. Was du in dir selber findest, das mußt du am besten wissen. Was dann weiter kommt, darauf mußt du es eben ankommen lassen, ob so oder so, du mußt es wagen. Und um solchen Trost, solche Sisyphusarbeit — Hunger nach dem Liberalismus!

Dank dem kurzen Ueberblick, den wir soeben angestellt haben, ist uns auch zugleich ein Urteil über den Geist und den Inhalt der modernistischen und protestantischen Theologie gegeben. Liberalismus bis zur vollkommenen Auflösung aller und jeder Wahrheit, Liberalismus, der selbst über die Leugnung und über die Bekämpfung der Wahrheit hinaus ist, Liberalismus, der keinem mehr raten kann und keinem helfen will, der jeden auf seine eigene Gefahr sich selber überläßt, das ist hier das letzte, das einzige Wort. Und trotzdem, vielleicht gerade auch deshalb, das aufreibende Sagen und Hören auf dieses furchtbare Ziel hin! Man kann die Wahrheit von sich stoßen, aber man kann den Drang nach Wahrheit nicht ertöten. Will einer die Wahrheit, die ihm vor den Augen liegt, nicht annehmen, dann wird er erfahren, was Lenau im Faust sagt:

So zog mich stets mit kläglichem Betrug

Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.

In dieser Gestalt, das ist klar, kann es keinen Liberalismus und keinen Hunger nach dem Liberalismus auf katholischem Gebiet geben, denn damit verträgt sich das Christentum nicht mehr. Haben wir jedoch darum ein Recht zu sagen, das Wort Hunger nach dem Liberalismus lasse überhaupt keine Anwendung auf die katholischen

<sup>1)</sup> Ebenda, 295. f.



Kreise zu? Es wäre sehr zu wünschen, könnten wir das kurzweg behaupten. Ehe wir uns aber darüber ein Urteil erlauben, ist es nötig, die Sachlage näher ins Auge zu fassen.

Wir haben schon im vorausgehenden Artikel auf das italienische „Programma dei Modernisti“ und dessen Verbreitung in Frankreich und in den Ländern englischer Zunge hingewiesen. Diesem steht an Gesinnung, wenn schon nicht an Gehalt, durchaus ebenbürtig die französische Schrift „L'indemains d'Encyclique par Catholici“ zur Seite. Nun, wenn diese Schriften nicht der Ausfluß des Hungers nach dem Liberalismus, und zwar nach dem äußersten Liberalismus sind, dann dürfen wir ruhig sagen, daß das Wort überhaupt keiner Anwendung fähig ist. Keine der großen Glaubenswahrheiten, nicht eine von den Grundlagen des Glaubens, die hier unangetastet bliebe. Die Kirche könne nicht mehr bestehen, wenn die Geistesrichtung, die auf dem Konzil von Trient den Sieg davongetragen habe, unverändert fortbauere. Die angeblichen Fundamente des Glaubens seien unheilbar hinfällig geworden. Es sei jetzt unsere Aufgabe, das Gebäude des Glaubens von den wankenden Grundsteinen einer unkritischen Schriftauslegung hinweg auf eine gediegene Unterlage zu verschieben. Die traditionellen Lehren über die Gründung der Kirche, über die Einsetzung der Sakramente, über den Ursprung der Dogmatik aus der Lehre Christi müßten alle umgestaltet werden. Die Begriffe Inspiration und Offenbarung müßten durch den der religiösen Evolution ersetzt, der Unterschied zwischen dem geschichtlichen Christus und dem mystischen Christus, das heißt dem Christus des Glaubens müsse entschieden durchgeführt, das kritische Studium über das Wesen der Religion rücksichtslos verfolgt werden, wenn auch darüber manches Stück der Dogmatik in Trümmer gehe, das Wesen des religiösen Glaubens bleibe ja doch bestehen. Dazu sei freilich notwendig, daß sich unser Geist von vielen Vorurteilen losmache. Das Mittel hiezu sei die historische Kritik. Für diese sei das Christentum eine Tatsache wie jede andere, entstanden aus dem Milieu, weitergebildet durch die religiöse Stimmung der folgenden Geschlechter und allmählich versteinert durch die Niederschläge exaltierter Gemütszustände, endlich entstellt unter dem Einfluß der Theologie, die sich völlig dem Bann der herrschenden Zeitphilosophie verschrieben habe. Den Glauben aus all diesen Ueberwucherungen zu befreien und ihn auf den ursprünglichen reinen, gestalt- und dogmenlosen Gedanken Jesu zurück-



zuführen, sei nun die Aufgabe der geschichtlichen Kritik und der religiösen Psychologie. Da finde sich, daß noch Paulus von einer trinitarischen Formel nichts gewußt, daß er jedoch bereits die Ansätze zu einer Spekulation über die Vorzeitlichkeit Christi gelegt habe. Da finde sich, daß alles in der Geschichte des Christentums sich geändert habe, Denkweise, Hierarchie, Kultur. Da finde sich, daß die alten Schlagbäume, zumal die der Theologie, weggeräumt werden, daß die neue Denk- und Geistesrichtung angenommen werden müsse. Nur so könne eine Apologetik zustande kommen, die den Bedürfnissen unserer Zeit entspreche. Die hergebrachte Apologetik sei vollständig ungenügend, die Beweisführung für das Dasein Gottes unbrauchbar, der Gedanke an eine Offenbarung haltlos. Die Vorstellung vom Alten und vom Neuen Testament bedeute nur eine fortdauernde Offenbarung, die „das Göttliche in dem menschlichen Gedanken selber immer klarer hervorbringe“. Eine Schöpfung des menschlichen Geistes könne jedoch nie eine absolute Geltung beanspruchen. Veränderung, Anpassung an die Zeitbedürfnisse und Zeitverhältnisse seien unabweislich damit verbunden. Betrachtet im Lichte dieser Auffassung seien also alle Religionen für ihre Umgebung nützlich. In all diesen Anschauungen eine Gefahr für das Christentum wittern, beweise nur Vernechtung an die Scholastik und Unfähigkeit, die dringende Aufgabe der Zeit zu verstehen.

So einige der hervorstechendsten Sätze, die das „Programma dei Modernisti“ entwickelt. Dabei sind sie vorgetragen mit einer geistigen Anstrengung, die auf jeder Seite fühlen läßt, daß die Verfasser nach all diesen umstürzenden Lehren haschen, als gelte es Leben oder Tod. Und in der Tat, hier gilt es Leben oder Tod. Ein derartiges Drängen und Ringen ist sicher sehr milde beurteilt, wenn man es Hunger nach dem Liberalismus nennt.

Bis hieher werden wir wohl nicht viel auf Widerspruch stoßen. Vielmehr ist es gerade in unserer Mitte üblich geworden, über den extremen Liberalismus in Italien und Frankreich mit der äußersten Schärfe ins Gericht zu gehen, damit dann mit größerer Zuversicht der Schluß gemacht werden könne: So weit fehlt es bei uns nicht, also kann man bei uns nicht von der gleichen Erscheinung reden. Inwieweit diese Folgerung beweiskräftig sei, wollen wir nicht untersuchen. Wir beschränken uns darauf, die Tatsachen sprechen zu lassen. Wir rechnen zu diesen Tatsachen auch nicht Erscheinungen wie das



„Zwanzigste Jahrhundert“ oder die Krausgesellschaft und andere verwandte Dinge. Wir beschränken uns auf Vorgänge und Personen, die unter katholischer Flagge segeln, ja sich wohl noch rühmen, den wahren katholischen Geist in seiner echten Gestalt, frei von allen Einseitigkeiten nach rechts und nach links zu vertreten. Eine Reihe naheliegender Beispiele liefert uns das bereits früher erwähnte „Türmerjahrbuch“, das jetzt den Titel „Am Webstuhl der Zeit“ führt. Dieses bringt jedesmal eine vielfach recht nützliche Uebersicht über die Vorgänge des letzten Jahres auf den Gebieten des gesamten Kulturlebens, der Religion, der Philosophie, der Pädagogik, der Literaturen und Künste, der Naturwissenschaften u. s. f. Der Bericht über die katholische Kirche war früher Schell anvertraut, nach dessen Tod Josef Müller, im Jahre 1908 lag er in den Händen von Professor Dr. Kennerknecht. Allen diesen drei Berichterstattem ist der gleiche Zug gemeinsam, daß sie über die Zustände innerhalb der katholischen Kirche sehr wenig Erfreuliches und viel Beflagenswertes erzählen. Das fällt an diesem Ort ganz besonders auf, denn die übrigen Darsteller singen das Lob der modernen Kultur auf allen ihnen zugewiesenen Gebieten in hellen Tonarten. Höchstens hören wir klagen darüber, daß die moderne Pädagogik noch immer nicht weit genug fortgeschritten sei. Auf diese Weise gewinnt der Leser den Eindruck, als ob es überall aufwärts, dem Lichte zu, gehe, nur von der katholischen Kirche lasse sich kaum etwas Tröstliches sagen. Josef Müller weiß im Jahrbuch für 1907 nur zwei erfreuliche Erscheinungen zu nennen, Schell und seine eigene Renaissance. Sonst ist alles düster und öde, dank der doppelten Diktatur, der hierarchischen und der laienpolitischen. Versuche und Anregungen zur Reform verfielen erbarmungslos dem Index. Die katholisch-theologische Literatur sei bedeutungslos, die besseren Geister schwiegen.<sup>1)</sup> Der katholische Theologe sei „der verlassenste von allen Standesangehörigen“; er dürfe nicht einmal, „was der geringste Lehrbube darf“, sich mit Standesgenossen über kirchliche Dinge beraten.<sup>2)</sup> Minder verzweifelt sieht Professor Kennerknecht in die Zeit. Zwar erklärt er den Willen der Kirche, daß die Theologie sich an die Scholastik halten solle, für eine Hoffnung, „daß

<sup>1)</sup> Wo nur diese „besseren Geister“ sein müssen? Unter den Anti-Modernisten nicht, das versteht sich von selber, wenigleich viele von diesen schweigen. Unter den Modernisten aber erst recht nicht, denn diese schweigen nicht. —

<sup>2)</sup> Türmer-Jahrbuch 1907, 197. ff.



Fossilien wieder ins Leben zurückkehren“ und für einen Versuch „ungeschehen zu machen, daß wir bereits sechs Jahrhunderte von der scholastischen Blütezeit eines Thomas von Aquin entfernt sind“. Selbstverständlich erfüllt ihn auch das „tief bedauerliche Pamphlet“ Commers mit „Unmut, mit Trauer und Scham“. Dagegen gibt ihm die Bewegung gegen den Index Hoffnung, ebenso das „kraftvolle Auftreten der fortschrittlich gesinnten Richtung“ in Frankreich, wo sich „die Schwingen der katholischen Fortschrittsidee mächtig regen“, die „modernen Gedanken, die selbst im Lande des päpstlichen Sieges viele Geister entflammt haben“, und der „bei uns unbekannte Freimut in der anglo-amerikanischen Welt“. Er begrüßt im Anschluß an Ehrhard die freisinnigen Regungen in Frankreich und in Italien als „hocherfreuliche Anfänge einer Wendung zum Bessern“, bedauert aber gerade deshalb, daß das katholische Deutschland hinter diesen beiden Ländern so weit zurückstehe, und daß sich dessen Literatur „ziemlich mager ausnehme“. Das „Haupthindernis einer regeren Geistesentfaltung sei die hyperkonservative Geistesrichtung“. „Es streitet, sagt er, der katholische Fortschrittsgedanke mit dem Geiste des bedrückendsten und schärfsten Reaktionismus.“ Der neue Syllabus habe vor allem die französische theologische Gelehrtenwelt schwer getroffen, und bedrohe auch in Italien „die schönsten Hoffnungen im Sinne des indizierten Fogazaro und des suspendierten Romulo Murri“. Und für das alles führt er als Kronzeugen — Paul Sabatier an, „welcher der katholischen Kirche mit Bewunderung gegenübersteht“; dieser habe der „wenig erleuchteten Auslassung“ des Kardinals Gibbons gegenüber „mit aller Noblesse, aber auch mit aller Energie“ klar gemacht, daß das Unheil (zunächst in Frankreich) „im Klerikalismus selbst liege, welcher nicht glauben wolle, daß die Kirche für die Menschen und nicht die Menschen für die Kirche da sind“. Das Endurteil, das Kennerknecht aus alledem zieht, lautet: „Es geht ein belebender Lenzhauch fortschrittlichen Denkens und Strebens durch die katholische Welt aller Länder. Doch ist's ein Lenzesnahe unter Winterstürmen, weil keine neue Zeit ohne heftige Kämpfe je anbrach. Wer wird Sieger im Streit? Die große Majorität nicht, denn sie versteint zusehends in alten Formeln und scheut jeden frischen Windhauch. Aber auch die Extrem-Fortschrittlichen nicht, denn sie zerstören den Inhalt des alten Credo und verflüchtigen alles zur Allegorie. Die Wahrheit, der Sieg und die Zukunft gehören, wie wir mit



A. Ehrhard zuversichtlich hoffen, der gemäßigt-fortschrittlichen Richtung, welche die empirisch-psychologische und die historisch-kritische Methode anerkennt und das uralte Gesetz der Entwicklung und des Fortschritts als Wille des schöpferischen Gottesgeistes zur machtvollen Geltung zu bringen bestrebt ist. „Nunquam retrorsum!“<sup>1)</sup>

Ein solches „System der rechten Mitte“, eine derartige Jeremiade über die Zustände innerhalb der Kirche und der Theologie, eine so bittere Tadelsucht über den Geist und die Praxis der Kirche, eine so unwürdige Sehnsucht nach allen von der Kirche mit den schwersten Strafen belegten modernistischen Erscheinungen, wie soll man das alles benennen, wenn nicht als Hunger nach dem Liberalismus?

Es hieße sich und die Welt täuschen wollen, wenn sich einer einredete, die von der Kirche verurteilte Richtung habe bei uns keinen Boden. Sie mag anderswo offener und, dem Volkscharakter entsprechend, mit größerer Heftigkeit, mit rücksichtsloserer Konsequenz und mit aner kennenswerter Klarheit vertreten werden. Aber deshalb, weil sie auf deutschem Boden kühler, vorsichtiger und dunkler ausgesprochen wird, hört sie nicht auf, den Charakter zu tragen, den sie vielleicht nur zur Hälfte kundgibt. Sie mag dort, wo dergleichen Ideen bisher völlig unbekannt waren, größeren Heißhunger bei den Neuerern und größeren Widerstand bei den Männern des Beharrens finden, während sie in einer Atmosphäre, die seit Jahrhunderten mit den Keimen des Protestantismus, des Rationalismus und des Liberalismus erfüllt ist, nicht einmal besonders auffällig wirkt, das ändert aber nichts an ihrer Gefährlichkeit. Ein verführerisches Kunstwerk bleibt ja auch verwerflich und verderblich, wenn schon ein Arzt kaltblütig daran vorübergeht, und wenn hundert Sachverständige erklären, nur die Unerfahrenheit der uneingeweihten Jugend könne dadurch sinnlich erregt werden. Es wäre im höchsten Grade zu bedauern, wenn die Dinge eine Wendung nähmen, daß schon die Jugend an solchen Darstellungen nichts Verhängliches mehr fände, und gewiß würde in diesem Fall niemand sagen, man dürfe sie ungeschont zur Schau bringen, da sie ja nichts mehr verderben könnten, sondern man würde im Gegenteil mit desto größerem Ernst gegen deren Verbreitung einschreiten, je mehr der Hunger nach derlei Dingen zunähme. Dann darf man es aber auch der Kirche nicht verdenken,

<sup>1)</sup> Am Wechsuhl der Zeit. 1908, 174—178.



wenn sie sich nicht beruhigt bei der Erklärung, daß bei uns der Hunger nach dem Liberalismus nicht so viel zu bedeuten habe, weil dieser ohnehin unsere Verhältnisse alle durchdringe, sondern wenn sie gerade daraus Grund zu neuen Sorgen und Anlaß zu ernststen Maßregeln nimmt.

## Der Einfluß des Gewissens auf die Zurechnung der sündhaften Handlung.

Von Universitätsprofessor Dr. Goepfert, Würzburg.

Die Frage nach dem Einflusse des Gewissens auf die Zurechnung der sündhaften Handlung ist von größter Wichtigkeit, wie für das christliche Leben, so auch für die Verwaltung des Bußsakramentes, weil bei vielen das irrige Gewissen Verwirrung anrichtet. Sie wird ja in allen Lehr- und Handbüchern der Moral behandelt. Doch aber ist es gut, die Hauptpunkte hier wieder einmal zusammenzufassen und die praktische Anwendung etwas näher zu beleuchten.

Wir unterscheiden eine doppelte Regel unseres Handelns, eine entfernte und objektive, sie ist das Sittengesetz, und eine nächste und formelle, und diese Regel ist das Gewissen. Ohne Beziehung auf das Gewissen kann die Handlung zwar in sich, objektiv, materiell beurteilt werden; aber die sittliche Beurteilung für den Handelnden selbst hängt von seinem Gewissen ab. Niemand kann eine Handlung als gut oder böse zugerechnet werden, wenn er sich derselben nicht in ihrer Beziehung auf das Sittengesetz bewußt wird. Dies gilt vom vorausgehenden Gewissen. Daher verpflichtet uns das Gesetz, soweit als wir es zur Zeit der Handlung erkennen, nicht inwieweit wir es nachher erkennen, und die formale Güte und Schlechtigkeit einer Handlung, die Beantwortung der Frage, ob wir dabei gesündigt haben oder nicht, hängt von dem Gewissen ab, das wir bei der Handlung selbst gehabt haben. Die spätere Reife des sittlichen Urteils, seine Entfaltung, wie sie durch Unterricht, durch die Predigt, durch das Studium der Moral, durch Befragung sachverständiger, gewissenhafter Männer erlangt wird, die klarere Erkenntnis, wie sie bei Exerzitien, Missionen gewonnen wird, sind ja sehr wertvoll für die zukünftige Ordnung unseres Lebens, haben aber auf die vergangenen Handlungen keinen Einfluß mehr. Wie mein Gewissen bei der Handlung selbst deren sittliche Beschaffenheit beurteilt hat, so wird sie auch von Gott beurteilt. Der Grund liegt nach dem heiligen Thomas (*Quodlibet* 3a, 27) darin, daß das Objekt nur insoweit auf die formale Güte oder Schlechtigkeit der Handlung Einfluß hat, als es von der Vernunft vorgelegt wird.

Hierüber sind Ungebildete und Aengstliche aufzuklären, weil sie oft, wenn sie eine ernste Predigt hören oder ein asketisches Buch